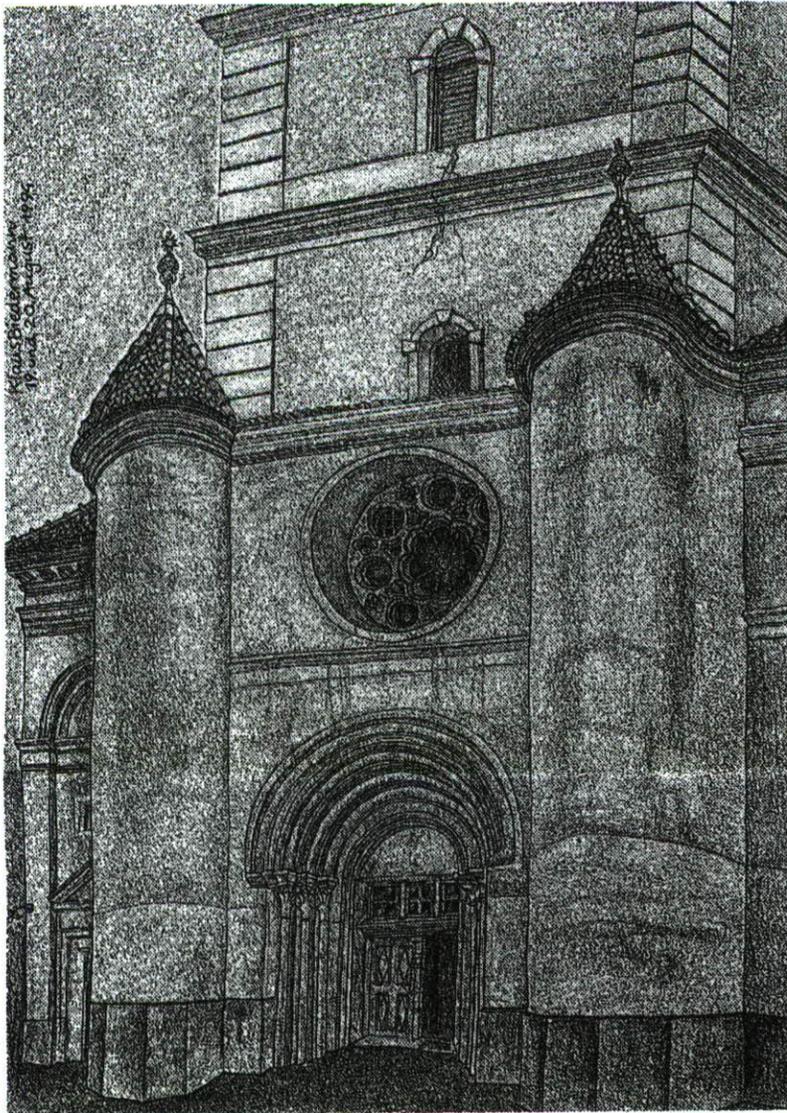


IN CHRISTO



PD - Ethnie, Rasse, Nation sind in Zeiten der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit wieder unerwartet stark in den Blickpunkt getreten. Während auf der einen Seite aus Angst vor Überfremdung und befürchteten Gefährdung der eigenen Kultur und Identität eine Abschottung zur Erhaltung des inneren Friedens gefordert wird, werben andere Kreise - nicht zuletzt die Kirche - für eine interkulturelle Gesellschaft, in der die eigene Kultur einen wichtigen Stellenwert hat, aber ein Miteinander und Nebeneinander verschiedener Kulturen als Bereicherung empfunden wird. Wir möchten in den kommenden Wochen einige ethnisch-religiöse Minderheitskulturen vorstellen und das über Jahrhunderte geglückte Miteinander bzw. Nebeneinander am konkreten Beispiel aufzeigen. Dabei wird aber auch gerade deutlich, wie durch den betonten Nationalismus unseres Jahrhunderts gewachsene Kulturen zur Anpassung und Uniformierung gezwungen werden.

Wir beginnen heute mit den deutschsprachigen evangelisch - lutherischen Christen in Siebenbürgen/Rumänien (S. 2 und 3). Es werden Berichte über die syrisch-orthodoxen Christen im Tur Abdin/Türkei und über die katholische Minderheit in Schweden, die modellhafte ökumenische Initiativen ergriffen hat, folgen.

Siebenbürgen

Gegensätze in einer alten Kulturlandschaft: unten Dorfstrasse in Marienburg (Hetiur), oben Eingangspartie der evang. Kirche in Neustadt (Cristian). (Foto und Zeichnung: Klaus Biedermann, August 1994).



Siebenbürgen oder Transilvanien, «das hinter den Wäldern gelegene Land», bildet heute die geographische Mitte von Rumänien. Die sanfte Hügellandschaft wird im Westen durch das siebenbürgische Erzgebirge von der ungarischen Tiefebene abgetrennt; im Norden, Osten und Süden bildet der gebirgige Karpatenbogen eine Abgrenzung zu den tiefer gelegenen Landschaften Bukowina, Moldau und Walachei.

Um das Jahr 1200 hatten die Ungarn ihr Königreich bis an die Süd- und Ostkarpaten ausgedehnt. Zur Sicherung der Grenzen rief König Géza II. (1141–1161) westliche Siedler in dieses nur dünn besiedelte Gebiet. Es kamen sodann geschätzte 2000 Einwanderer vor allem aus den Erzbistümern Köln und Trier. Diese Siedler, in den ungarischen Quellen meist *szasz* (Sachsen) genannt, liessen sich auf dem ihnen zugewiesenen Land, dem «Königsboden» nieder und gründeten hier neue Siedlungen.⁽¹⁾

Um sich die Loyalität dieser Leute zu sichern, gewährte der ungarische König ihnen weitgehende *Sonderrechte*: Die deutschen Siedler auf dem «Königsboden» in Siebenbürgen waren *freie Bauern*, nicht der lokalen Adelherrschaft, sondern direkt dem König unterstellt. Diese Privilegien wurden 1224 von König Andreas II. im «Goldenen Freiheitsbrief» bestätigt. Dieses Dokument verlieh den deutschen Siedlern zudem das Recht, ihre Richter und Pfarrer selbst zu wählen.

Die in mehreren Einwanderungswellen (1150 bis 1300) gekommenen Siedler wuchsen zu einer eigenständigen ethnischen Gruppe zusammen und entwickelten mit dem *Siebenbürgisch-Sächsischen* eine eigene Umgangssprache. In diesem Dialekt sind Elemente aus der niederrheinischen und moselfränkischen Urheimat konserviert. Anlässlich meines Aufenthaltes in *Honigberg* (bei Kronstadt) im August dieses Jahres bestätigten mir dort lebende Sachsen, dass sie sich beispielsweise mit Besuchern aus *Luxemburg* prima im eigenen Dialekt unterhalten können. – Die Kultur der *Siebenbürger Sachsen* faszinierte mich immer schon. Ich bin nun bereits vier Mal in Rumänien gewesen. Jedes Mal hatte ich das Glück und die Freude, neue Leute kennenzulernen und – ab der zweiten Reise – lieb gewordene Bekannte wieder zu sehen.

Städte und Kirchenburgen entstehen

Kaum hatten die deutschen Siedler in Siebenbürgen richtig Fuss gefasst, brach eine Katastrophe über sie herein. Die *Mongolen*, unter Dschingis Khan zu einer gefürchteten Grossmacht herangewachsen, überfielen und verwüsteten 1241 grosse Teile von Siebenbürgen. Ein gutes Jahrhundert später drohte erneut Gefahr: Um

1350 hatten die *Türken* nach Europa übergesetzt und damit begonnen, grosse Teile dieses Kontinents zu erobern. 1395 fielen sie erstmals in Siebenbürgen ein. Inzwischen hatten sich – vom Fernhandel begünstigt – auf dem «Königsboden» städtische Zentren gebildet, u. a. *Kronstadt* und *Hermannstadt*. Diese befestigten Städte wurden zu wichtigen Waffenschmieden für die Abwehr der Türkengefahr.

Anders als die Stadtpfarrkirchen waren die Dorfkirchen anfangs ungeschützt. Ihr Ausbau zu *Kirchenburgen* (meist im 15. Jahrhundert) war eine Reaktion auf die

stand zwischen den Sachsen und dem seit dem 14. Jahrhundert in Siebenbürgen bezugten Volk der *Roma* (Zigeuner).

Nach dem Exodus eines Grossteils der Sachsen sind heute Rumänen und Zigeuner in die Zentren der einst deutschen Dörfer vorgedrungen. Aus dem «Nebeneinander» ist so ein «Miteinander» geworden, besonders weil die wenigen noch in den Dörfern verbliebenen Sachsen auf den «Good-Will» der Mehrheitsbevölkerung angewiesen sind. Letztere wiederum profitiert vom Fleiss und von der Tüchtigkeit der Siebenbürger Deutschen. Mischehen

Ethnische und religiöse Minderheiten (1)

Die Siebenbürger Sachsen

türkischen Angriffe. Im Kriegsfall flüchtete die gesamte Dorfbevölkerung in die Kirchenburg. An manchen Orten (z.B. *Tartlau* und *Honigberg*) wurden am inneren Mauerring *Wohnkammern* für die einzelnen Familien angebaut. Zur Sicherung der Wasserversorgung wurde – wenn möglich – in der Kirche oder im Innenhof der Burg ein Brunnen gegraben. Als um 1700 schliesslich Frieden in Siebenbürgen einkehrte, verloren die Kirchenburgen ihre strategische Bedeutung. Doch war meist die gefühlsmässige Bindung der Sachsen an ihre Burg so stark, dass ihre Zerstörung verhindert wurde. So kam es, dass heute noch rund 160 Kirchenburgen ganz oder teilweise erhalten geblieben sind.

Kontakte zu anderen Volksgruppen

Die Kontakte mit den Türken waren jedoch nicht nur kriegerischer Art. Es wurden auch viele Waren gehandelt und es gab einen regen kulturellen Austausch. Bereits im 15. Jahrhundert wurden zahlreiche Teppiche nach Siebenbürgen eingeführt. Viele sächsische Kirchen sind auch heute noch mit orientalischen Wandteppichen geschmückt.

Die ebenfalls auf dem «Königsboden» siedelnden *Rumänen* lebten eher am Rand der Dörfer (bzw. in den Vorstädten) und besaßen weniger Rechte als die Sachsen. Nicht selten standen sie als Hirten und Knechte im Dienste der Sachsen. So lernten manche Sachsen bereits im 18. Jahrhundert rumänisch und umgekehrt gab es vereinzelt auch Rumänen, die sächsisch lernten. Trotzdem: Bis weit ins 20. Jahrhundert lebten die Sachsen und Rumänen nicht wirklich *miteinander*, sondern *nebeneinander*. Es gab auch praktisch keine Mischehen. Ein ähnliches Verhältnis be-

zwischen Sachsen und Rumänen bzw. Ungarn sind keine Seltenheit mehr. Als besonders schwierig gilt immer noch das Verhältnis zwischen Sachsen und Zigeunern.

Lutherische Reformation festigt Identität

Warum gelang den Siebenbürger Sachsen die Bewahrung ihrer deutschen Identität in einem anderssprachigen Umfeld? Sicherlich auch, weil die Beziehungen zur deutschsprachigen Mitte Europas nie abgebrochen wurden. Viele Siebenbürger Deutsche studierten bereits im Mittelalter an «westlichen» Universitäten. In dieser Tradition stand auch der in Kronstadt geborene *Johannes Honterus*. Der spätere *Humanist* und *Reformator* studierte in Wien und hielt sich später in Regensburg, Krakau und Basel auf. Nach Kronstadt zurückgekehrt, veröffentlichte Honterus 1543 das von Martin Luther hoch geschätzte «Reformationsbüchlein». Johannes Honterus beschwor darin die *Bibel* als *alleinige Grundlage des Glaubens* und erklärte *Deutsch* zur verbindlichen Sprache für den evangelischen Gottesdienst in Kronstadt. Diesem Beispiel folgten die übrigen sächsischen Kirchgemeinden in Siebenbürgen. Honterus wirkte bis zu seinem Tod 1549 als Stadtpfarrer in Kronstadt.⁽²⁾

Im autonomen, unter türkischer Oberhoheit stehenden *Fürstentum Siebenbürgen* (ab 1541) konnten die Sachsen ihre Identität wahren. Der siebenbürgische Landtag beschloss 1557 die Tolerierung, 1568 die völlige Freiheit aller christlichen Kirchen. Das bedeutete eine für das damalige Europa beispiellose *geistige Freiheit*, die auch unter der Herrschaft der Habsburger (1690 – 1918) nicht wirklich in Frage gestellt wurde.

Vom Nationalismus aufgerieben

Erst der im 19. Jahrhundert bei Ungarn und Rumänen gleichermaßen erwachte Nationalismus bedrohte die Eigenständigkeit der Sachsen. Infolge des österreichisch-ungarischen «Ausgleichs» erhielt das neu geschaffene Ungarn 1867 freien Zugriff auf Siebenbürgen. Eine neue Verfassung schuf 1876 die *Union mit Ungarn* und beendete die Autonomie des «Königsbodens». Auf Sachsen und Rumänen wurde ein starker *Assimilierungsdruck* ausgeübt. – Inzwischen hatten sich 1859 die Fürstentümer *Moldau* und *Walachei* zum *Nationalstaat Rumänien* zusammengeschlossen. Als Profiteur des 1. Weltkriegs erhob Rumänien erfolgreich Anspruch auf Siebenbürgen. Damals stellten die Rumänen dort bereits die Bevölkerungsmehrheit (60%; Ungarn 30%; Deutsche 8%). Das um Siebenbürgen und andere Gebiete erweiterte Gross-Rumänien

die Sowjetunion deportiert. Viele verloren dabei ihr Leben. Für die bis 1952 zurückgekehrten Deutschen normalisierte sich das Leben nur langsam. 1956 erhielten sie ihre Häuser, nicht jedoch das enteignete Land, wieder zurück. Das deutsche Schulwesen, nun verstaatlicht und dem Zugriff der Kirche entzogen, bestand weiterhin. (Deutsch-Lehrer/innen werden auch heute noch in Hermannstadt ausgebildet.) Staats- und Parteichef Nicolae Ceausescu (1965–1989) verstärkte jedoch nach 1970 die politische Repression und arbeitete immer offener auf die Verdrängung der Minderheiten hin. So stieg die Zahl der Rumäniendeutschen, die das Land verlassen wollten, sprunghaft an. Aufgrund eines zwischenstaatlichen Abkommens konnte die Bundesrepublik Deutschland ab 1978 ausreisewillige Sachsen und Schwaben freikaufen. Rumänien kassierte dabei 8000 DM pro Person. Die Zahl der

Siebenbürgen glauben, erhalten sogar Teile des einst von den Kommunisten beschlagnahmten Bodens zurück. Allerdings ist von sächsischer Seite hier viel Geduld und Hartnäckigkeit erforderlich, da ihnen die lokalen Behörden (die vielfach die selben wie unter Ceausescu geblieben sind) nicht immer wohlgesinnt sind.⁽¹⁾

Die deutsche evangelische Kirche in Rumänien zählte Ende Juni 1994 noch 23 244 Mitglieder, die in 261 Kirchgemeinden lebten. Die grössten Gemeinden waren: Hermannstadt (2325), Bukarest (1590), Honterusgemeinde Kronstadt (1395), Mediasch (1287), Zeiden (668), Schässburg (658) und Heltau (534). 86 Kleinstgemeinden zählten weniger als 20 Personen.⁽²⁾

In Schässburg (Sighișoara) wohnt seit Oktober 1993 ein zweiter zusätzlicher Seelsorger, dessen Aufgabe es ist, als *Diasporapfarrer* acht umliegende «Restgemeinden» zu betreuen.⁽³⁾ *Trappold*, eine dieser Kleinstgemeinden, ist rein äusserlich ein typisches sächsisches Strassendorf geblieben. Nur leider leben hier nur noch zwei sächsische Familien (insgesamt acht Personen). Auf einer kleinen Anhöhe erhebt sich die mächtige Kirchenburg mit ihrer zweifachen Ringmauer. Einmal pro Monat findet hier ein Gottesdienst statt.⁽⁴⁾

Es stehen derzeit noch 40 Pfarrer im Dienst der sächsisch-evangelischen Kirche.⁽⁵⁾ In Hermannstadt (Sibiu) hat es eine deutsche evang. theologische Fakultät mit gegenwärtig 30 Studentinnen und Studenten.⁽⁶⁾

Überlebenschance?

Da die sächsische Minderheit in Siebenbürgen mehrheitlich aus älteren Leuten besteht, werden die Überlebenschancen dieser Volksgruppe eher pessimistisch beurteilt. Viele deutsche Dorfschulen mussten wegen Kindermangel aufgegeben werden. In den Städten hingegen haben die deutschen Klassen in der Regel keine Nachwuchsprobleme. Die meisten Schüler/innen kommen aber heute aus Misch-ehen, oder sie haben rumänische Eltern, die ein zweisprachiges Aufwachsen als kulturellen Gewinn betrachten.

Klaus Biedermann, Vaduz



Die hier hervorgehobenen Orte Siebenbürgens in Zentralrumänien sind im Text erwähnt.

betrachtete sich jedoch weiterhin als *Nationalstaat* und benachteiligte die Minderheiten. Die wachsende Unzufriedenheit trieb schliesslich viele Siebenbürger Deutsche in die Klauen des Nationalsozialismus. Ein Abkommen zwischen Rumänien und Hitler-Deutschland ermöglichte den Beitritt von Rumäniendeutschen zur Waffen-SS.

Der Begriff *rumäniendeutsch* benennt alle im heutigen Rumänien lebenden deutschen Volksgruppen. Neben den Siebenbürger Sachsen bilden die katholischen *Banater Schwaben*, seit 1718 in und um Temeswar siedelnd, die wichtigste Gruppe. Im kommunistischen Rumänien teilten alle diese Gruppen ein gemeinsames *rumäniendeutsches Schicksal*. Als «Hitleristen» wurden sie 1945 kollektiv diffamiert und für schuldig befunden. Die gesamte arbeitsfähige rumäniendeutsche Bevölkerung wurde zur Zwangsarbeit in

in Siebenbürgen lebenden Sachsen schrumpfte von 186 000 (1966) auf 96 000 (1989).

Die gegenwärtige Situation

Für die auch nach dem Ende der Diktatur anhaltende Auswanderung werden folgende Gründe und Motive genannt: 1. Desolate wirtschaftliche Lage und schlechte Verdienstmöglichkeiten; 2. Vereinsamung (keine sächsischen Nachbarn mehr); 3. Verwandte und Freunde in Deutschland, (oft auch die eigenen Kinder).

Manche der ausgewanderten Sachsen dürften ihren Entschluss inzwischen bereut haben (in Siebenbürgen hatten sie Haus und Hof, in Deutschland wohnen sie oft anonym in «Mietskasernen»). Einige Wenige sind auch wieder nach Siebenbürgen zurückgekehrt. Diejenigen, die weiterhin an eine persönliche Zukunft in

(1) Die folgende historische Darstellung stützt sich weitgehend auf: Schenk, Anemie: Deutsche in Siebenbürgen. München: C. H. Beck Verlag 1992.

(2) Nussbächer, Gernot: Johannes Honterus. Bukarest: Kriterion Verlag 1978.

(3) KR, 8. Sept. 1994. Die KR (Karpatenrundschaue) erscheint als Wochenzeitung in Kronstadt/Brasov (Auflage 2000).

(4) ADZ, 23. Aug. 1994. Die ADZ (Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien) erscheint als Tageszeitung in Bukarest (Auflage 5000).

(5) ADZ, 2. Nov. 1993.

(6) Mündl. Mitteilung des Burghüters von Trappold.

(7) ADZ, 19. Aug. 1994.

(8) Mündl. Mitteilung von Marion Müller, Theologiestudentin aus Mediasch.